

Der freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt
mit Erzähler vom Schwarzwald / Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad
mit amtlicher Fremdenliste

Erscheint Werktags

Telephon Nr. 41

Verkündigungsblatt der Königl. Forstämter Wildbad, Meistern etc.

Bestellgebühren in der Stadt wöchentlich M. 1.35, monatlich 4.50 Pfg.
Bei allen württembergischen Postämtern und Postboten im Orts-
und Nachbarschaftsverkehr wöchentlich M. 1.25, außerhalb des-
selben M. 1.35, hierzu Bestellgeld 30 Pfg. Anzeigen nur 8 Pfg., von auswärts 10 Pfg., die kleinplattige
Garniturzeitung oder deren Raum. Reklamen 25 Pfg. die Zeile.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Größere Aufträge nach
Übereinkunft. Telegramm-Adresse: freier Schwarzwälder.



Nr. 202

Dienstag, den 1. September 1914

81. Jahrg.

Feldmarschall von der Goltz Generalgouverneur von Belgien.

Sofort nach Besitzergreifung des verbotenen belgischen Gebietes hat der Kaiser den Generalfeldmarschall von der Goltz zum Gouverneur des okkupierten Gebietes ernannt.



Gen.-Feldm. Frhr. v. d. Goltz.

Der neue Gouverneur, dem als Verwaltungschef der Zivilverwaltung der bisherige Regierungspräsident von Nachen, von Sautet, beigegeben wurde, hat sich sofort auf seinen Posten begeben.

Der Krieg und die Arbeitslosigkeit.

Der uns so plötzlich und feindlich aufgedrängene Krieg hat das gesamte deutsche Wirtschaftsleben aus den gewohnten ruhigen Bahnen gewarfen und besonders den Arbeitsmarkt in unangenehmer Weise beeinflusst. Das geschieht nicht nur dadurch, daß viele größere Betriebe zu Arbeiter-Entlassungen schreiten mußten aus mangelnden Aufträgen, daß viele Arbeitgeber durch Ableistung ihrer Militärpflicht gezwungen waren, die Werkstätten zu schließen, als vielmehr auch durch die begeisterte Hilfsbereitschaft der Frauen und Mädchen und der Jungmannschaft der begüterten Stände, die in normalen Zeiten auf die Lohnarbeit nicht einwirkten. Es ist leider so, was dem Vaterlande nützen, den staatlichen und öffentlichen Interessen dienen, den Betrieben den Entzug der männlichen Arbeitskräfte ersetzen sollte, der schöne Eifer unentgeltlicher Hilfeleistung hat großen Nutzen gestiftet. Tausende von arbeitsfähigen und bedürftigen Männern und Frauen sind die Arbeitsgelegenheiten verschlossen durch die opferwilligen unbezahlten Hilfskräfte. Diese selbst, vom besten, anerkanntwertesten Willen geleitet, haben zu helfen, haben leider das Gegenteil des Beabsichtigten geschaffen. Sie, die Einzelnen trifft kein Vorwurf. Der Eifer reiht fort, jetzt aber, da die Not ungezählter Arbeitslosen an die Türen klopfen, muß die Vernunft walten, muß ruhigen Erwägungen Raum gegeben werden.

In schöner und jeltener Einmütigkeit hallt von der „Deutschen Tageszeitung“ bis zum „Vorwärts“ der Ruf: Fort mit den unbezahlten Hilfskräften! Frauen, deren Opferwilligkeit und Betätigungsdrang außer Frage steht, fordern: keine freien Hilfskräfte für Arbeiten, die sonst gegen Entgelt geleistet wurden! Das ist bitter notwendig. Wie Ordnung und Disziplin im kämpfenden Heere unbedingt notwendig sind, so sind sie auch in der Liebes-tätigkeit erforderlich, sonst bringt sie Schaden statt des gewollten Nutzens. Wollten doch die Frauen der bestehenden Stände, endlich erkennen, daß sie im eigenen Hause, bei ihrem Gesinde und hilfsbedürftigen Nachbarn meist segensreicher in persönlicher Anteilnahme und mit allem Wohlsein helfen können als da, wo ihre freie Hilfe eine bezahlte Arbeitskraft verdrängt. Es mag hilfsbereiten Damen wohl schwer sein, sich jetzt Entsagung aufzuerlegen. Wo aber nicht Eitelkeit die Triebfeder ist, wird es unglaublich leicht sein, zumal es ja niemandem verwehrt ist, statt der Arbeitskraft Geld zur Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten zu geben.

Kinderheime ebenso wichtig wie die Verbannung der überflüssigen freien Hilfskräfte ist gerade jetzt die soziale Einsicht der noch leistungsfähigen Arbeitgeber. Es ist auf das Schärfste zu verurteilen und eine Verurteilung an unserem Volke, wenn gewissenlose Unternehmer die Überfüllung des Arbeitsmarktes zum Anlaß von Ge-

halts- und Lohnherabsetzungen nehmen, trotzdem der Krieg gerade für sie eine gesteigerte Arbeits- und Lieferungs-tätigkeit brachte. Besonders bedenklich ist ferner das hier und da zutage tretende Bestreben, Frauen den arbeits-losen Männern und Familienvätern vorzuziehen. Selbst liberale Blätter, die sonst in der Frauenarbeit etwas Er-strebenswertes und nicht nur ein bedauerliches Uebel und soziales Krankheits-symptom erblickten, sehen sich jetzt, durch den Krieg belehrt, genötigt, vor einer Benachteiligung der Männer zugunsten der Frauen zu warnen. Es ist durchaus nicht zu billigen, daß beispielsweise Berliner Verlebensinstitute die Frauen der eingezogenen Männer beschäftigen. Nicht nur weil dadurch den männlichen Arbeits-losen die Arbeitsgelegenheit entzogen wird, sondern weil die Beschäftigung von Frauen in Männerberufen einen nicht wieder gutzumachenden Verlust an Volkskraft bedeutet, deren wir in den kommenden Jahren mehr als je bedürfen. Jede Vergeudung weiblicher physischer Kräfte muß sich jetzt fürchtbar rächen. Männerarbeit von Frauen ausführen lassen, heißt Raubbau mit der Mutterkraft treiben, heißt den Jungbrunnen der Nation verschütten.

Es wird niemand so töricht sein, die Not der Frauen zu verkennen, die ihres Ernährers beraubt oder auch ihrer Erwerbsmöglichkeit verlustig gingen. Sie eben sollen da beschäftigt werden, wo ihre besterstellten Schwestern umsonst arbeiteten. Im Dienst des Roten Kreuzes, das Geld genug hat, oder falls nicht, Geld genügend zur Verfügung gestellt bekommt, damit es seine weiblichen Helfer besolden kann. Keinesfalls sollten Behörden, wie die Post, Gemeindeämter oder Kleinbahnen unbezahlte Hilfskräfte, gleichviel ob Männer oder Frauen, einstellen. Vor allem aber heißt es jetzt mehr denn je für die Männer sorgen, denn damit wird auch die große Mehrzahl der Frauen versorgt.

Der Kriegsaufbruch des Mikado.

Die japanische Botschaft in London verbreitet, wie italienische Blätter berichten, folgende Proklamation des Mikado:

„Wir erklären Deutschland den Krieg, befehlen unserem Heer und unserer Flotte, mit aller Kraft die Feindseligkeiten gegen dieses Reich aufzunehmen und weisen alle Behörden an, dabei ihrer Pflicht gemäß Hilfe zu leisten. Unser nationales Ziel hält sich in den Schranken des Völkerrechts. Seit dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges in Europa, dessen unheilvollen Anblick wir mit großer Besorgnis betrachten, haben wir die Hoffnung bewahrt, den Frieden im fernen Osten durch die Aufrechterhaltung der strikten Neutralität zu sichern; aber das Vorgehen Deutschlands hat schließlich England, unseren Verbündeten, genötigt, die Feindseligkeiten gegen jenes Reich zu eröffnen. Deutschland ist in Klautschow mit militärischen Vorbereitungen beschäftigt, während seine Kriegsschiffe in den Gewässern Ostasiens kreuzen und so unseren Handel mit unserem Verbündeten bedrohen. Dadurch wird der Friede im fernen Osten gefährdet und unsere Regierung und die englische Regierung sind daher nach ausführlichen und offenen Mitteilungen übereingekommen, daß Maßnahmen nötig werden können zum Schutze der allgemeinen Interessen, die in dem zwischen uns bestehenden Vertrage vorgesehen sind. Da wir unsern Zweck mit friedlichen Mitteln zu erreichen wünschten, haben wir unsererseits der deutschen Regierung einen aufrichtigen Rat erteilt; aber bis zum letzten Tage, der von unserer Regierung für die Antwort festgesetzt war, haben wir keine Antwort erhalten, die auf eine Annahme unseres Rates hinwies. Mit tiefem Bedauern sind wir daher, trotz unserer glänzenden Ergebnisse für die Sache des Friedens, genötigt, den Krieg zu erklären, im Anfang unserer Regierung, während wir noch für unsere geliebte Mutter Trauer tragen. Es ist daher unser aufrichtigster Wunsch, daß durch die Loyalität und Tapferkeit unserer Untertanen der Friede bald wieder hergestellt und der Ruhm des Reiches vergrößert werde.“

Man sieht aus den gequälten Wendungen dieses Auf-rufes, daß es selbst den Ministern des Mikado sauer geworden ist, die Raubthat Japans auch nur dürftig zu verschleiern. Von der „glänzenden Ergebnisse“ des Kaisers von Japan für den Frieden wird man in Downing Street gewiß mit tiefer Mäßigung Kenntnis nehmen, und man wird dort, in Paris und Petersburg, sicherlich den armen Kaiser tief bedauern, der seinen Raubzug an-befehlen mußte, während er noch „um seine geliebte Mutter Trauer trug“.

Privates vom Kriegsschauplatz.

Der Geist unserer Seeleute.

Von der Mutter eines Kölner Jungen, der seit zwei Jahren in der Marine dient, wird der Köln. Btg. folgender Feldpostbrief zur Verfügung gestellt:

Nordsee, Wefermündung, den 21. August 1914.

Liebe Mama!

Habe Deine Karte erhalten. Bis jetzt sind wir noch nicht im Gefecht gewesen, denn die Engländer reifen uns immer wieder aus. Hoffentlich hast Du jetzt von Papa eine Nachricht erhalten, wo er eigentlich steht. Am meisten freue ich mich, daß er auch so begeistert ist wie alle. Heute wurde uns durch den Kommandanten ein großer Sieg der Deutschen bei Neß bekanntgegeben, der unter donnernden Hurras auf unsere Land-armee hingenommen wurde. Am meisten kann ich mich nur über die Engländer ärgern, daß die feigen Kerle gar nicht rankommen wollten, weil sie genau wissen, daß sie dann keine Flotte mehr haben, und daß wir uns nicht so leicht unterkriegen lassen, denn unser Ziel ist, die Ehre unseres Vaterlandes zu erhalten und darum siegen oder sterben. Wir müssen jetzt nur noch Geduld haben, ehe wir losschlagen können, aber dann Achtung England, da kannst Du die deutschen Seeleute kennen lernen, denn dann kriegste eine auf de Ruß. Also liebe Mama, Du schreibst Deine betäubte Mutter, warum betrübt ich mich nicht über die Gedanken, daß Deine Lieben für die Ehre der Nation und zum Schutze des Vaterlandes streiten, denn sie erfüllen als echte Deutsche ihre Pflicht im ehrenden Andenken an ihre Vorfahren, die uns ein rechtes Vorbild über deutsche Treue, Tapferkeit und Einigkeit gegeben haben. Sollte es mir nicht vergönnt sein, wieder zurückzukehren, so sei dessen gewiß, daß ich in treuester Pflichterfüllung auf dem Feinde gefallen bin. Liebe Mama, schreibe mir bitte sofort, ob Du von Papa Nachricht hast, wie es meinen Geschwistern geht und wie so die allgemeine Stimmung in Köln ist. Schreibe aber bitte sofort, denn ich freue mich sehr, wenn einer an mich denkt. Liebe Mama, verlier den Mut nicht; auch ich habe jetzt einen Humor, den ich auch bei größter Gefahr angesichts des Feindes nicht zu verlieren gewillt bin. Ich kann Dir nicht mit Latein schreiben, da unser ganzes Zeug von Bord gekommen ist. Liebe Mama, ich muß jetzt schließen, denn das Depeschensort hat angelegt, um die Post an Land zu bringen, und dieser Brief soll auch mit. Indem ich Euch alle zusammen recht herzlich grüße, verbleibe ich

Euer wilder Seemann Kurt.

Also Mut gefaßt, rann an den Feind!
Hoch lebe Wilhelm II., Kaiser von ganz Europa!
Unser Heiligstes, für das wir streiten: folgt in Westflandern eine deutsche Schiffsflotte und ein Zeppelin auf der Fahrt nach England!
Mit Gott für Kaiser und Reich!

Im Granatenfeuer bei Namur.

Aus Belgien, südlich von Namur, stammt der nachstehende frisch geschriebene Brief eines Berliner Jungen an seine Braut, den die Bostische Zeitung veröffentlicht:

Solange wie es geht, noch eine Nachricht von mir. Seitern habe ich meine Feuerwaife erhalten, aber die war nicht von Papp, und zwar bei D. an der Maas. Die Kugeln pfeifen um mich herum als ob es hagelt, die Geschwätzeln der Franzosen können uns aber gar nicht mehr imponieren. Schlimmer war's allerdings mit der Artillerie. Mit meinem Leutnant und noch ein paar Mann bin ich, nachdem die Franzosen D. geräumt hatten, in dieses Nest gerückt; da lagen Gewehre, Tornister und alles mögliche auf der Straße, aus den Fenstern schossen die Bewohner auf uns mit Pistolen und Gewehren. Na, ich hab mir dies natürlich nicht so ohne gefallen lassen, immer rein in seine Bude, wo sich etwas Verdächtigtes zeigte.

In nochmal Anlauf genommen, und durch war die Lär. Erst hatten wir vier Mann 2 Franzosen gefangen genommen und dann noch einmal 60 Mann. Sollst sehen, wie wir denen ihre Gewehre an der Wand zer schlagen haben und dann rein in die Maas und die Tornister dazu. Die Kavallerie und Infanterie ist furchtbar feige. Nachdem wir so die Stadt durchstreift hatten, ohne uns von dem Geschleße Ideen zu lassen, wollte ich die anderen Leute meines Juges mit den Rädern holen, ich bin gerade dort, als auch sofort hinter mir ein Schrap-nell einschlägt. Die Leute waren nicht zu bewegen, mitzugehen, da jetzt von zurückgeschlagenen Feinden rasendes Feuer auf das eroberte Fort gegeben wurde, sondern sind unter mächtigem Granathagel zurückgegangen. Mit noch drei Mann wollte ich nun unbedingt meinem Herren zu Hilfe kommen und ihm das Rad bringen, aber der Gegner schien uns bemerkte zu haben, denn wenn wir auf die Straße kamen, plachte so ein ungemütliches Geschloß. Also konnten wir weder vor- noch rückwärts, blieben wir also an einem Bauernhause stehen. Jetzt hing aber unsere Artillerie an. Na gute Lust. Vom Franzosen plachten uns die Dinger über dem Kopf, und von uns sausten sie über unsere Köpfe. Jetzt hogen uns aber Zweige, Schindelsplände vom Dach, ein Stück Dachrinne, Steine von den auf der Straße kreuzenden Granaten um die Nase. Die Franzosen schloßen alle zu kurz und haben dadurch nur einen Mann von unserer Artillerie verwundet, dadurch schlugen die Geschosse alle in unserer Nähe ein in einem Umkreise von etwa 200 Meter. Dieser Spah dauerte aber bloß zwei oder drei Stunden. Aber den Humor habe ich keine Sekunde verloren, von der sogenannten Angst, die man beim ersten Feuer haben soll, habe ich Gott sei Dank nichts gespürt, ich würde mich aber auch mächtig geschämt haben, wenn mir dies passiert wäre.

Nun aber diese Anstrengung, die wir haben, und diese Hitze dazu, die sind allerdings für ein Pferd bald zu viel. Entweder es brennt die Sonne wie verbrannt, oder es regnet, was jetzt augenblicklich, jedenfalls haben wir, solange wir im Felde sind, noch keine trockene Leibwäsche gehabt. Entweder man schmeißt sie durch, oder man wird noch vom Regen, ob Tag oder Nacht ist egal. Hunger haben wir heute alle ganz fürchterlich. Kein Mann hat noch etwas zu bröten, jetzt gehen abends nach dem Geschick haben wir nicht mehr zu essen kriegen können, und ich hatte noch gestern abend Hunger. Wie mir schon trockenes Brot geschmeckt hat, glaubst Du kaum. Aber es ist alles egal, die Hauptsache ist, mir verliere den Mumm nicht, das ist bei mir bis jetzt noch nicht vorgekommen, wenn ich auch vor Müdigkeit bald umgefallen bin. Geld habe ich genug, aber es gibt einfach nichts zu kaufen. Ich hab' schon so manches in dieser kurzen Zeit erlebt, was ich aber nicht alles schreiben kann. Als Krankenschwester gehe nicht, liebe Hedwig, verdiene lieber Geld, denn sollte ich Dich wiedersehen, so können wir dieses ja gut gebrauchen. Also auf Wiedersehen!

Die Mächtigkeitsbewegung im deutschen Heer.

Wie in der Marine, so hat auch im Heer die Ueberzeugung an Boden gewonnen, daß die bisherigen Feindlitten und -gewohnheiten eine schwere Gefahr für unsere Wehrfähigkeit bedeuten. Eine mit regelmäßigen, meist reichlichem Ornat alkoholischer Getränke schlechterdings unvereinbare systematische körperliche Durchbildung und sportliche Betätigung hat sich mehr und mehr als dringend geboten erwiesen, um den mit dem neuzeitlichen Kultur- und Wirtschaftsleben fast unvereinbar verbundenen Schädigungen unserer Volkskraft und -gesundheit entgegen zu begegnen. Diese Erkenntnis liegt offenbar auch den wiederholten eindringlichen Mahnungen des obersten Kriegsherrn zugrunde. Sie haben nicht wenig dazu beigetragen, in unterm Offizierskorps das Verständnis dafür zu wecken und zu stärken, daß seine Aufgabe und Verantwortlichkeit als Volkserzieher es ihm zur unabwieslichen Pflicht macht, der neuzeitlichen in allen Kulturländern erfolgreich vordringenden Mächtigkeitsbewegung auch in Heer und Marine Eingang und Geltung zu verschaffen. Wie diese Bestrebungen, vorerst noch bescheidenen Anfänge, auch von den maßgebenden Stellen gewertet werden, ist u. a. aus einem Schreiben des Chefs des Großen Generalstabes, Generaloberst von Moltke, an den Verfasser eines kürzlich in der „Frankfurter Zeitung“ erschienenen Aufsatzes ersichtlich, welcher letzterem vorstehende Ausführungen j. A. entnommen sind. In dem Schreiben heißt es: „Es ist mir eine Freude zu ersehen, daß Ihre Bestrebungen von Erfolg gekrönt sind. Im Interesse der Gesundheit, Mannszucht und Schlagkraft unserer wehrfähigen Jugend wünsche ich eine weite Ausbreitung der Bewegung.“ Erhöhte Bedeutung gewinnen diese Bestrebungen gerade im Hinblick auf die augenblickliche Lage, wie auf das längst ergangene Alkoholverbot in der amerikanischen Marine, im norwegischen Heer, in der norwegischen Marine und besonders im russischen Heer. d. A.

Keine Beunruhigung, wenn die Feldpost „nichts bringt“!

Viele der Zurückgebliebenen sieht man in diesen Tagen mit hängenden Köpfen umherlaufen, weil sie von ihren Lieben draußen im Felde keine Nachricht erhalten; manche Frau, manche Mutter macht sich womöglich schon allerhand Gedanken; dann kommt wieder einmal ein Kärtchen, worin sich der im Felde Stehende beklagt, von Hause nichts zu hören und es gibt ein Lamento und ein Gezerer; denn man hat doch so sorgfältig geschrieben. Ein Grund zur Beunruhigung ist aber in den meisten Fällen gar nicht gegeben. Man muß nur den jetzt etwas anders gelagerten Verkehrsverhältnissen Rechnung tragen; die Bahnverbindungen sind gegenwärtig derart wie vor fünfzig, sechzig Jahren; man sehe sich doch einmal einen Fahrplan an; hier man doch drei Tage von Berlin nach München! Ein Feldpostbrief von Berlin nach der lothringischen Grenze dürfte mindestens fünf Tage brauchen, bis er in die Hände des Adressaten gelangt; es kann also sehr leicht vorkommen, daß zehn, ja vierzehn Tage vergehen, bis Antwort vorliegt. Hierzu kommt aber noch ein Umstand, den die wenigsten bedenken: Die Feldpost ist dem Armeekorps zugeteilt; nun hat der einzelne draußen im Feld nicht die Zeit, alle Augenblicke zur Feldpost zu rennen und nachzufragen, ob nichts für ihn angekommen sei; es kommt sogar häufig vor, daß ein kleinerer oder größerer Truppenteil sich tagelange vom Korpskommando entfernt; man denke beispielsweise daran, daß eine oder mehrere Divisionen verschiedener Armeekorps den Befehl erhalten, eine Umgehungsbewegung auszuführen und dem Feind in den Rücken zu fallen; dann sind sie oft tagelang von ihrem eigentlichen Korpskommando entfernt; der Gang der Ereignisse kann es mit sich bringen, daß die ausgehende Division sogar längere Zeit von ihrem Korps getrennt wird; sie kann für eine bestimmte Maßnahme sogar einmal einer andern Armee zugeteilt werden; die Postfächer werden dann umgeleitet; auch dies dauert Tage und dann kann erst nach der Fall eintreten, daß die umgeleiteten Sachen zu spät am Bestimmungsort eintreffen und der Truppenteil bereits wieder wo anders sich aufhält. Ähnlich erklärt es sich auch, wenn die im Felde Stehenden längere Zeit nichts von sich hören lassen; sie befinden sich eben oftmals nicht in der Nähe der Feldpost; manchmal müssen sie auch zu müde sein, um noch einen Gruß nach Hause zu senden. Man muß eben den außerordentlichen Verhältnissen Rechnung tragen und sich in Geduld fassen. — Das selbe gilt von den Verwundeten. In dieser Hinsicht ist dem Schreiber dieser Zeilen selber vor einigen Tagen eine Bezeichnung zuteil geworden. Der Verwundete selbst hatte am 16. August geschrieben, er sei dreimal leicht verwundet und liege da und da. Tags darauf kam noch eine Karte des Inhalts, er sei nunmehr nach S. transportiert worden, werde aber wahrscheinlich auch da nicht bleiben, sondern weiter ins Innere geschafft werden. Dann fehlten drei Tage Nachrichten.

Das gab zu erster Sorge Anlaß. Als noch ein Tag verstrichen wurde, depechiert, zuerst an den Oberarzt, dann an den Verwundeten selbst, schließlich nochmals mit Rückantwort an den Oberarzt. Keine Antwort! Erst nach langen 18 Stunden kam ein Telegramm des inzwischen abtransportierten Verwundeten selbst mit Angabe der neuen Adresse und den in ihrer Deutlichkeit beruhigenden Worten: „Befinden sa u o h!“

Der Völkerkrieg.

Zu dem Sieg bei Tannenberg, Hohenstein und Ortelsburg.

Mit diesem neuen Siege, bei dem die deutschen Truppen über 30 000 Gefangene, worunter viele hohe Offiziere, machten, haben nun auch die großen Operationen gegen die Russen in Ost-Preußen begonnen, während die Oesterreicher in hartnäckigen Kämpfen mit ihnen längs der galizischen Grenze stehen.

Wie bekannt, waren die Russen schon seit einigen Tagen über Stallupönen-Gumbinnen bis Insterburg im Tale des Pregel vorgezogen, während ihnen die vorerzschwächeren Kräfte der Deutschen auswichen sind.

Diese russische Kolonne sollte nun offenbar durch ein gleichzeitiges Vorgehen von Süden her unterläßt werden und daher brach eine zweite russische Armee in der Stärke von 3 Armeekorps und 3 Kavallerie-Divisionen (im ganzen rund 150 000 Mann Infanterie, 16 000 Reiter, 540 Geschütze und 320 Maschinengewehre) von der nahe der südlichen Grenze liegenden Narow-Linie, vermutlich der Festung Dytrofenka aus, auf, um gegen die Masurensche Seenlinie vorzugehen.

Das Gelände zwischen diesen Seen ist aber durchweg

mit Forts und sonstigen Befestigungen versehen, die alle wichtigen Zugänge sperren. Eben deshalb haben die Russen auch wohl einen Einbruch an verschiedenen Stellen in der 70 Kilometer breiten Linie Ortelsburg-Gilgenburg versucht. Unsere deutschen Truppen aber haben allem Anschein nach getreu ihrem bisherigen Verfahren den Angreifer zunächst in einer günstigen Stellung erwartet und, nachdem der Gegner seine Kräfte in vergeblichen Vorstößen verzehrt hatte, sofort zum kräftigen Gegenstoß angegriffen.

Oesterreichische Stimmen über unsern Sieg in Ostpreußen.

W. T. B. Wien, 31. Aug. Die Entscheidung des Generals von Hindenburg wird hier als gute Vorbedeutung für den endgültigen Ausgang des großen Ringens zwischen den Völkern Oesterreich-Ungarns und den Russen von der Weichsel bis zum Taneztr angesehen. Die Blätter weisen darauf hin, daß der deutsche Sieg bei Ortelsburg zur rechten Zeit kam, um die Wahrscheinlichkeit des Herrn Poincaré in das rechte Licht zu rücken. Man werde in Paris bald von ganz anderen Siegen hören müssen, als von dem erschwundenen Vormarsch der Russen nach Berlin.

W. T. B. Budapest, 31. Aug. Das sozialistische Blatt „Nepszava“ schreibt: Der Krieg, der jetzt gegen den russischen Jorismus und seine Vasallen geführt wird, wird von einer großen geschichtlichen Idee beherrscht. Das Drehen der Kanonen, das Knattern der Maschinengewehre und die Reiterangriffe bedeuten die Volkstredung des demokratischen Programms der Völkerbefreiung. Jedes Herz, das fähig eines Gefühls für Gerechtigkeit und Menschlichkeit ist, muß wünschen, daß die zarische Macht vernichtet wird.

Wieder ein Verlust unserer Marine.

W. T. B. Nach einer Meldung aus Las Palmas ist der als Hilfskreuzer ausgerüstete Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd, Kaiser Wilhelm der Große, von dem englischen Kreuzer Sigifried zum Sinken gebracht worden, als er in den neutralen Gewässern der spanischen Kolonie Rio del Oro vor Anker lag. — Wegen dieser jedem Völkerrecht widerstrebende Verletzung der Neutralitätsgeetze muß Protest erhoben werden. Großbritannien hat durch die Mißachtung der stets von allen Nationen theoretisch und praktisch anerkannten Unverletzlichkeit neutraler Hoheitsgewässer gezeigt, daß es sich nicht scheut, sich über die Hoheitsrechte neutraler Staaten hinwegzusetzen.

Ein deutsches Flugzeug über Paris.

W. T. B. Wie dem „Neuerischen Bureau“ aus Paris gemeldet wird, fuhr ein deutsches Flugzeug am Sonntag nachmittag über Paris und warf eine Bombe ab, die jedoch keinen Schaden verursachte.

Die Besorgnis in Paris.

GA. Der Amsterdamer Telegraf bringt über die Lage in Paris ein längeres Telegramm, in dem es der „Allg. Ztg.“ zufolge u. a. heißt: „Es scheint, daß der französische Generalstab binnen einigen Tagen die vollständige Abschließung von Paris erwartet. Die Verbindung mit London wird gegenwärtig nur über Boulogne aufrecht erhalten. Auch die Verbindung mit Holland ist nur über Boulogne-Folkestone möglich. Allein aus dem Ergebnis der Operationen der Deutschen glaubt man schließen zu können, daß auch dieser Weg durch die vordringenden deutschen Truppen abgebrochen sein wird. Die Eingemeinten wissen, daß die Lage höchst kritisch werden kann. Sobald sich die Deutschen Amiens genähert haben, ist die Absperrung von Paris auf der Nordseite vollzogene Tatsache. Sowie angängig, werden die von der Armenpostge in Paris verorgten Bewohner in den Stand gesetzt, nach Süden abzuziehen.“

Die Festung Lille von den Franzosen geräumt.

G. R. G. Nach einer telegraphischen Meldung der „Königlichen Zeitung“ aus Antwerpen hat die französische Besatzung von Lille, etwa 50 000 Mann stark, die Stadt verlassen und sich weiter südlich nach der Ostfront gewandt. Lille ist nunmehr eine offene Stadt geworden. — Von großer militärischer Bedeutung ist das übrigens nicht, da die Festung Lille veraltet sein soll.

Die Behandlung der Deutschen in England.

G. R. G. Der Deutschen Tageszeitung wird aus Hull über Stockholm gemeldet, daß in England alle Deutschen unter 40 Jahren in Haft gesetzt worden sind. Einige deutsche Kriegsgefangene, die aus Frankreich herübergebracht worden sind, werden in England öffentlich ausgestellt.

Sassonow ignoriert weiter.

G. R. G. Eine türkische Korrespondenz meldet aus Sofia: Sassonow ließ der bulgarischen Regierung große Vorteile für den Fall versprechen, wenn Bulgarien in einem russisch-türkischen Kriege wohlwollende Neutralität gegen Rußland beobachten würde.

Blockade von Kwantshou.

G. R. G. Nach einer Londoner Meldung der „Allg. Ztg.“ kündigt die japanische Botschaft an, daß die Blockade der Küste von Kwantshou am 27. August, 9 Uhr morgens, begonnen hat.

Eine Spionagegeschichte.

W. T. B. Der Straßburger Post wird aus Basel berichtet, daß das Baseler Strafgericht am 26. d. M. einen gewissen Agenten Adolf Reisser aus Semheim im Oberrhein, der als Mitglied eines französischen Spionagebureaus festgenommen wurde und eingekerkert hat, daß er seit Jahren zugunsten Frankreichs Spionagegeschäfte betrieben und dafür reichliche Geldunterstützung aus Belfort erhalten habe, auf Grund des schweizerischen Sprengstoffgesetzes zu 3 Jahren Zuchthaus, sowie zu lebenslänglicher Ausweisung aus der Schweiz verurteilt hat. Reisser hat seit vier Jahren in seinem Keller eine mit Benzinsäure gefüllte Bombe aufbewahrt, die

zur Sprengung der Eisenbahnbrücke bei Waldshut während der Fahrt eines deutschen Militärzuges bestimmt war.

Der Verkehr mit der Türkei.

Privattelegramme nach der Türkei sind wieder zugelassen; sie müssen in offener deutlicher Sprache abgefaßt sein. Telegramme nach anderen Orten als Konstantinopel erleiden Verzögerungen.

Der Dank des Kaisers an seine seitherige Quartierstadt.

W. T. B. Koblenz, 31. Aug. (Nicht amtlich.) Hier ist überall folgende Bekanntmachung angehängt: Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und König haben mich zu beauftragen geruht, der Bürgererschaft der Residenzstadt für die während des hiesigen Aufenthalts Seiner Majestät zum Ausbruch gebrachte patriotische Gesinnung allerhöchst Seinen Dank auszusprechen. Seine Majestät haben dabei der Freude darüber Ausdruck gegeben, daß er die erusten bedeutungsvollen Tage der letzten Zeit in einer Stadt habe verbringen können, mit der er schon seit früher durch enge Beziehungen verbunden sei. Zudem ich diesen Erlaß voll Guld und Gnade zur Kenntnis der Mitbürger bringe, weiß ich mich mit ihnen allen eins in dem Gefühl des Dankes und aufrichtiger Wünsche für Seiner Majestät Wohlergehen. Koblenz, 30. August. Ortmann, Oberbürgermeister.

W. T. B. Koblenz, 31. Aug. Der Chef des Generalstabes des Feldheeres hat folgendes Schreiben an den Oberbürgermeister gerichtet: Großes Hauptquartier, 29. August. Es ist mir ein Bedürfnis, der Stadt Koblenz besten Dank für das hilfsbereite und freundliche Entgegenkommen gelegentlich der Einquartierung des Stabes auszusprechen. Die städtischen Behörden haben gewetteitert, allen an sie gestellten, oft recht weitgehenden Forderungen zu entsprechen und dabei ihre patriotische Gesinnung aufs glänzendste betätigt. Ich bitte Sie, auch allen sonst Beteiligten besten Dank auszusprechen zu wollen. von Moltke.

Mit dem Fortschreiten unserer Operationen in Frankreich mußte auch das Hauptquartier weiter nach Westen gelegt werden, wohin kann aus naheliegenden Gründen nicht bekannt gegeben werden.

Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser und dem König von Württemberg.

W. T. B. S. M. der Kaiser hat unter dem 29. ds. folgendes Telegramm an S. M. den König von Württemberg gerichtet:

„Es ist mir ein Bedürfnis, Dir mitzuteilen, daß ich heute nachmittag in Ems ein große Zahl braver württembergischer Soldaten begräßen konnte, die ihre Wunden mit bewunderungswürdiger Hingabe ertrugen. Ich habe ihnen einen Gruß von Dir gebracht. Du kannst stolz sein auf Deine Landeskinder. Herzlichen Gruß Wilhelm.“

Darauf ist folgende Antwort eingetroffen:

„Tief gerührt durch Dein Telegramm danke ich herzlich für die Nachricht von meinen Landeskindern. Ich weiß, daß Du auf sie bauen kannst. Ein jeder wird bis zum letzten Atemzug seine Pflicht tun für unsere große und gerechte Sache in Hingebung für seinen obersten Kriegsherrn. Wilhelm.“

Die Beisehung des Erbprinzen von Bayern.

W. T. B. München, 31. Aug. Heute Vormittag erfolgte in der Fürstengruft der St. Kajetanische die feierliche Beisehung des Erbprinzen. Der Feier wohnten u. a. bei: der König und die Königin, die hier anwesenden Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, das diplomatische Korps, sowie die Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden.

Die Ausrüstung der Franzosen.

G. R. G. Ein Schweizer schreibt der Köln. Ztg.: Die Franzosen wollen im Auslande Schuhe kaufen. Agenten des französischen Kriegsministeriums erschienen in der Schweiz, um möglichst große Posten derber Herrenschuhe anzufaufen; der Preis, so erklärten sie, spiele gar keine Rolle. Die Abschlässe konnten jedoch nicht vollzogen werden, da die Schweiz auf Herrenschuhe, wie auf alle andern für den Krieg notwendigen Gegenstände, ein Ausfuhrverbot erlassen hat. Damenschuhe sieben der französischen Kriegsverwaltung in allen Arten und Mengen für die Ansjüher zur Verfügung; Männerchuh aber braucht die mobilisierte Schweiz selbst. Die Franzosen müßten daher unverrichteter Dinge wieder abziehen. Sie werden in Amerika den Versuch wiederholen und dort vielleicht mehr Glück haben.

Württemberg.

(*) Stuttgart, 31. Aug. (Schutz der Eisenbahnlinien.) Das Ministerium des Innern erläßt an die Stadtdirektion Stuttgart, die Oberämter und die Gemeindebehörden folgende Bekanntmachung: Nach einer Mitteilung des stellvertretenden Generalkommandos sollen die Zivilbahnschutzwachen vom 5. September ab durch den Landsturm nach Maßgabe der verfügbaren Mannschaften abgelöst werden. Die Gemeindebehörden derselben Orte, die demzufolge keine Zivilbahnschutzwachen mehr zu stellen haben, werden angewiesen, die für die Vernehmung dieses Dienstes empfangenen Waffen, Patronen, Armbinden und Brotbeutel den betreffenden Leuten alsbald nach erfolgter Ablösung abzunehmen und gut verpackt ohne Verzug derjenigen militärischen Stelle (Bezirkskommando usw.) zuzuführen, von der die Gegenstände seinerzeit geliefert worden sind. Die Ortsvorsteher sind persönlich dafür verantwortlich, daß die Waffen, die noch vorhandene Munition und die anderen Gegenstände vollständig zurückgegeben werden. Die näheren Anordnungen über die Ablösung der Wachen werden von den Stabsoffizieren für Streckenschutz in Stuttgart, Heilbronn, Plochingen, Aalen, Gorb, Verbettingen und Ulm in unmittelbarem Verkehr mit den Oberämtern und Gemeindebehörden getroffen werden. Bezüglich der Unterkunft der Bahnschutzwachen und ihrer Verpflegung

durch die Gemeinde bleibt es bei den bisherigen Bestimmungen.

(-) Stuttgart, 31. Aug. (Raul- und Klauenfeste.) Die Raul- und Klauenfeste ist im hiesigen Schlachthof bei einem Transport Hamburger Schweine, von dem der größere Teil in Heilbronn ausgeladen worden ist, ausgebrochen.

(-) Stuttgart, 31. Aug. (Zimmer wieder die gleiche Geschichte.) Gestern Abend kam in einem Hause der Spitalstraße ein 16 Jahre altes Mädchen beim Ordnen der Haare mit den Haaren einem offenen Kerzenlichte zu nahe. Die Haare zündeten Feuer. Das Mädchen trug erhebliche Verletzungen im Gesicht und auf dem Kopf, die ihm zu Hilfe kommende Mutter erhebliche Brandwunden an beiden Händen davon. Die Verunglückten wurden im Sanitätswagen nach dem Katharinenhospital verbracht. Nach Auflegung eines Rotverbandes konnten sie nach Hause entlassen werden.

(-) Leonberg, 31. Aug. (Kanonen donner?) Aus Katesheim wird der Leonberger Zeitung gemeldet, daß man dort am vergangenen Samstagabend um 7 Uhr eine furchtbare Kanonade in der Richtung von Südwest gehört habe. Die Beobachtung sei nicht vereinzelt, sondern allgemein gewesen. Auch hier in Leonberg wurde am Samstagabend und gestern nachmittag die gleiche Wahrnehmung gemacht.

(-) Heilbronn, 31. Aug. (Sedan-Gottesdienst im Alten Friedhof.) In Treue und Dankbarkeit zu denen, die vor über 40 Jahren Leben und Blut fürs deutsche Vaterland gegeben haben, fand gestern vormittag 11 Uhr vor dem Kriegsdenkmal im Alten Friedhof ein von Stadtpfarrer Huber gehaltenes Dankgottesdienst statt.

(-) Southeim a. N., 31. Aug. Wiederaufnahme des Betriebs.) Heute hat die Schwebelbrücke Wolff u. Cie. die Arbeit wieder aufgenommen. Sie war seit der Mobilmachung geschlossen.

(-) Laichingen, 31. Aug. (Betriebs Einstellung.) Die Privatkraftwagenfahrten auf den Linien Oberlenningen-Dönnstetten-Feldstetten-Laichingen, Urach-Böhringen-Jainingen-Feldstetten, Sappingen-Blauenreuten sind eingestellt worden. Sie werden vom 1. September an durch staatliche Reizienposten, Postbotenfahrten und Postbootgänge ersetzt.

Die 7. württembergische Verlustliste

verzeichnet insgesamt 140 Namen, die Mehrzahl vom Infanterie-Regiment Nr. 129: Von der 1. Kompanie sind gefallen 4, schwer verwundet 9, leicht verwundet 4 und vermisst 8. Von der 2. Komp. ist Leutnant Walter Magenau aus Urach gefallen, 1 leicht verwundet. Von der 3. Komp. 1 gefallen und 4 schwer verwundet. Von der 4. Komp. 6 gefallen, schwer verwundet 2, leicht verwundet 9 und vermisst 2. Leutnant Breuling ist am rechten Bein schwer verwundet. Von der 5. Komp. sind gefallen 1 und verwundet 5. Von der 6. Komp. sind gefallen 6, schwer verwundet 7, leicht verwundet 3 und vermisst 1. Leutnant d. R. Schumacher ist am linken Bein schwer verwundet. Von der 7. Komp. ist gefallen 1, schwer verwundet 7, leicht verwundet 12. Leutnant d. R. Arthur Henschel ist am linken Arm schwer verwundet. Von der 8. Komp. ist gefallen 1 und schwer verwundet 6. Von der 9. Komp. gefallen 1, schwer verwundet 1 und leicht verwundet 2. Von der 10. Komp. ist gefallen 1, schwer verwundet 2, verwundet 1, erkrankt 5, vermisst 5. Von der 11. Komp. sind gefallen 5, schwer verwundet 2. Von der 12. Komp. werden 6 vermisst. Von der Maschinengewehrkompanie sind gefallen 1, leicht verwundet 1, vermisst 1. Ferner enthält die Liste Namen von dem Dragoner-Regt. Nr. 26 in Cannstatt: In der 1. Eskadron ist gefallen 1, schwer verwundet 2 und leicht verwundet 1. Von der 2. Esk. ist Leutnant Alois Mayer aus Ellwangen an der rechten Hand leicht verwundet. Von der 3. Esk. werden 3 vermisst, darunter Leutnant Arnold Febr. v. Bodanis aus Leinertan a. N. Sulz. Vom Feld-Art. Regt. Nr. 65 in Ludwigsburg sind in der 1. Batterie 2 leicht verwundet, von der 2. Batt. Hauptmann Pfaff aus Stuttgart durch einen Pfeilschuß verwundet, in der 3. Batt. 4 leicht verwundet. In der leichten Munitionskolonne ist Hauptmann Kemmer aus Ruffel durch einen Oberleibschuß leicht verwundet. Schließlich ist von dem Landwehr-Inf. Regt. Nr. 121 1 (ohne Kompanieangaben) als verwundet zu bezeichnen.

Die Namen der Gefallenen sind:

Reg. Ehr. Mann aus Weisbach a. N. Oberndorf, Kopfschuß. Gefreiter August Ederwein aus Waldenbuch a. N. Stuttgart, Kopfschuß. Musketier Gg. Hamann aus Grömbach a. N. Freudenstadt. Musk. Aug. Wiltz, Müller aus Oberzell a. N. Ravensburg. Leutnant Walter Magenau aus Urach. Referent Johannes Eppinger aus Außen a. N. Oberndorf. Referent Ernst Holz aus Heilbronn a. N. Heilbronn. Musk. Ehr. Schwarzwälder aus Peterzell a. N. Billingen. Musketier J. Kufenach aus Wärenlos, Kanton Argau. Musk. Bernh. Feser aus Wannenhausen a. N. Tettnang. Hornist Georg Frey aus Klosterreichenbach a. N. Freudenstadt. Sanitätshelfer Johann Fahnacht aus Tübingen. Musketier Felsmann. Musketier Vott. Musketier Seger. Musk. Th. Vott aus Colberg Kr. Hilburghausen, Brustschuß. Musketier Heinrich Braun III aus Muerhardt a. N. Badnang, Kopfschuß. Musketier Otto Mehlner aus Stuttgart, Herzschuß. Musk. Gg. Ehr. Rauser aus Feinach a. N. Calw, Kopfschuß. Referent Keller, Brustschuß. Reg. Adam Frey aus Wittensweiler a. N. Freudenstadt, Herzschuß. Musketier Wilhelm Scherer aus Schwann a. N. Neuenbürg, Kopfschuß. Musketier Hermann Grammel aus Christofstal a. N. Freudenstadt, Bauchschuß. Reg. Friedr. Bernhard aus Cannstatt-Stuttgart, Kopfschuß. Bizefeldwebel Ludw. Kuh aus Kronenburg bei Straßburg. Unteroffizier Fritz Riggert, Kopf- und Brustschuß. Musketier Jakob Pisch, Brustschuß. Musketier Johannes Mäler, Kopfschuß. Musketier Karl Hieber, Kopfschuß. Musketier Franz Bleier, Brustschuß. Gefr. Ad. Bräule aus Rösenberg a. N. Oberndorf, Kopfschuß. Gefreiter Fritz Schilling aus Cannstatt-Stuttgart.

Württembergische Offiziersverlustliste. Im Felde gestorben sind: Am 21. August Diplomhandelslehrer Leutnant d. R. Eich Gmb. 23 Jahre alt. Am 22. Aug. Leutnant d. R. Eugen Biber, 25 Jahre alt, von Tübingen. Leutnant Kurt Mehnert, Sohn des Oberleutnants v. Mehnert von Ulm. Rakan Febr. Köhler von Ravensburg, Hauptmann und Kompagnieführer, Ritter 2. Kl. des Friedrichsordens. Leutnant Arthur von Halbenwang. Referent Dr. jur. Julius Römer, Leutnant der Res. von Stuttgart. Am 24. Aug. Rechtsanwält Eberhard Weller, Leutnant d. L. von Gaildorf. Am 27. Aug. Eberhard Wischer, Hauptmann und Kompagnieführer vom Inf.-Regt. Nr. 125 in Stuttgart, 43 Jahre alt. Rechtsanwält Hermann Bins, Leutnant d. R. 33 Jahre alt. Am 28. Aug. Gg. Febr. v. Verhingen-Jagsthausen, Rat. milit. Kammerherr, Rittmeister d. R. Diplomingenieur und Leutnant d. R. Karl Stecher aus Stuttgart.

Handel und Verkehr.

Wöchentliches Saatensstandsbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsvereins. Während der letzten acht Tage hatte das Wetter zwar einen etwas veränderten Charakter, indes konnten die letzten Reste der Halmfruchtarten in Sicherheit gebracht werden, auch ein großer Teil der meist gut geratenen Grummeterate ist in vorzüglicher Bekchaffenheit abgemahnt. Im übrigen lauten die Berichte über den Stand der Futtermittelarten verschieden, in den trockenen Gebieten hat ihr Wachstum nachgelassen, andererseits, namentlich in West- und Süddeutschland, gibt die Luzerne noch einen guten dritten Schnitt und wird auch der junge Klee bald abgemahnt werden können. Den Hochfrüchten haben die in der Vorwoche in verschiedenen Gegenden vorgekommenen Niederschläge noch sehr geschadet, namentlich in der Provinz Brandenburg haben sich die Aussichten zum Teil merklich gebessert. Bierschlag, ja besonders in Polen und in Westpreußen (aus Ostpreußen sind keine Berichte eingetroffen), wird indes auf die Notwendigkeit weiterer Fruchtigkeit hingewiesen. Der Ertrag der frühen Sorten läßt häufig zu wünschen übrig, weil die Knollen wegen der Trockenheit zu klein geblieben sind. Die späten Sorten haben sich bisher gut gehalten und können noch eine gute Mittelernte bringen. Die Rüben haben bei der warmen Witterung weitere Fortschritte gemacht, könnten jetzt aber auch schon wieder Regen gebrauchen. Infolge der raschen Beendigung der Körnerernte können die Vorarbeiten für die Herbststellung diesmal besonders frühzeitig in Angriff genommen werden. Leider ist der Boden durch die lange Trockenheit aber so hart, worden, daß die Bearbeitung der Aecker sehr große Mühe verursacht. Weitere Schwierigkeiten erwachsen der Landwirtschaft aus dem Mangel an Pferden, an Betriebsmaterial für die Motorsägen (Kohlen, Benzol usw.) und an künstlichen Düngemitteln.

Besicht infolgedessen auch hier und da die Bejournis, daß es schwer halten dürfte, die Bestellung ordnungsmäßig und in vollem Umfange ausführen zu können, so hofft die Regierung der Landwirtschaft doch über alle Schwierigkeiten hinwegzukommen, sofern es nur gelingt, rechtzeitig die erforderlichen Betriebsstoffe und Düngemittel herbeizuschaffen. Bierschlag ist man sogar bestrebt, den Anbau über das gewohnte Maß auszudehnen.

Neueste Nachrichten des Wolf-Büros.

Berlin, 1. September. Großes Hauptquartier.

Die Armee des Generalobersten Klud

hat den durch schwache französische Kräfte unternommenen Versuch eines Flankenangriffs in der Gegend von Comblès durch ein Armeekorps zurückgeschlagen;

Die Armee des Generalobersten von Bülow

hat überlegene französische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen, nachdem sie im Vormarsch ein engl. Infanterie-Bataillon gefangen genommen hatten.

Die Armee des Generalobersten von Hausen

hat die Segner auf die Aisne bei Reihel zurückgedrängt.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg

hatte bei Fortsicherung des Uebergangs über die Maas den Feind zunächst mit Vortruppen aberkannt, mußte aber beim Vorgehen starker feindlicher Kräfte teilweise wieder über die Maas zurück. Die Armee hat dann Maasübergänge wieder genommen und befindet sich im Vorgehen gegen Aisne. Das Forts les Ayvelles hinter dieser Armee ist gefallen.

Die Armee des deutschen Kronprinzen

setzte den Vormarsch gegen und über die Maas fort, nachdem Montmedy mit der ganzen Festungsbesatzung bei einem Ausfall gefangen genommen und gefallen war.

Die Armeen des bayerischen Kronprinzen

und des Generalobersten von Peeringen

stehen noch in fortgesetztem Kampfe in französisch Lothringen.

Im Osten ist gemeldet:

Sieg der Armee des Generalobersten von Hindenburg

weitläufiger als zuerst übersehen werden konnte.

Trotzdem neue feindliche Kräfte über Heidenburg eingegriffen ist die Niederlage des Feindes vollständig gewesen.

Drei Armeekorps vernichtet. 60000 Gefangene darunter 2 kommandierende Generale, viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsere Hände gefallen.

Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben Rückzug angetreten.

Berlin, 1. Sept. Nach einer Mitteilung des großen Hauptquartiers ist die Zahl der Gefangenen bei Silgenburg, Ortelsburg von gestern noch größer als bisher bekannt.

Sie beträgt 70000 Mann darunter 300 Offiziere.

Das gesamte Artilleriematerial der Russen ist vernichtet worden.

Druck und Verlag der V. Hofmann'schen Buchdruckerei Bildbad. Verantwortlich E. Reinhardt.

Ba. fufele.

Eine Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

62 (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und wo einer am Wege ging, an dem man vorbei fuhr, sagte Johannes Amrei an und rief: „Schau, schau, das ist mein Weib!“ bis ihn Amrei dringend bat, das zu lassen; er aber sagte: „Ich weiß mir vor Freude nicht zu helfen. Ich könnte es der ganzen Welt zurufen, daß alles mit mir jubelt, und ich weiß gar nicht, wie können die Menschen da nur noch zu Acker fahren und Holz spalten und alles, und wissen nicht, wie sie es tun.“

Amrei sah eine arme Frau am Wege gehen, knüpfte schnell ein Paar ihrer so sehr geliebten Schuhe ab und warf sie der Armen hin, die den Davoneilenden staunend nachsah und dankte.

Es berührte Amrei wie eine selige Empfindung, daß sie zum erstenmale in ihrem Leben eine Wertfahne, die sie selber noch wohl brauchen konnte, verschenkt hatte.

Anfangs, als sie es so rasch weggeben und darüber nachdachte, dachte sie vor allem nur daran, und das kam noch oft wieder, wie viel eigentlich die Schuhe wert gewesen seien; das Bestimmt wollte sich nicht leicht abwenden von ihr, sie hatte es ja fest in Gedanken befestigt, und sie dachte gar nicht mehr daran, wie viel sie eigentlich an der schwarzen Marann' getan; daß sie die Schuhe hergegeben, schien ihr als ihre erste Wohlthat; und die Empfindung erlebte beglückte sie gewiß noch mehr als die Empfindungen; sie lächelte immer vor sich hin, sie hatte ein gemeinsames Geschenk in der Seele, das ihr Herz in Freude aufjauchte und als Johannes fragte: „Was hast du? Warum lächst denn immer so wie ein Kind im Schlaf?“ sagte sie:

„O Gott, es ist ja auch alles wie ein Traum. Ich kann jetzt hersehen. Ich gehe in Gedanken noch immer mit der Frau und weiß, wie sie sich freut.“

„Das ist brav, daß du gern schenkst.“

„O was will denn das heißen: im Glück hersehen? Das ist, wenn ein volles Glas überfließt.“

„Du bist so voll, ich möchte gern alles hersehen, ich möchte auch wie du alle Menschen anrufen. Ich meine, ich könnte sie alle speisen und tränken. Ich meine, ich

fäße an einer langen Nodgetttafel ganz allein mit dir, und ich bin so voll, ich kann gar nichts essen, ich bin satt.“

„Ja, ja, das ist gut.“ jagte Johannes. „Aber schen! keine von deinen Schuhen mehr weg. Wenn ich sie ansehe, den! ich an die vielen schönen guten Jahre, die drin' stehen, da kannst du viele schöne Jahre herumlaufen, bis sie zerissen sind.“

„Wie kommst du jetzt darauf? Wieviel hundertmal hab' ich das gedacht, wenn ich die Schuhe angesehen hab'. Aber jetzt erzähl' mir auch von deinem Dabein, sonst schwärz' ich immer von mir. Erzähl'!“

Das tat Johannes gern, und während er erzählte und Amrei mit weit offenen Augen zuhörte, tanzte in ihrem Geiste mitten durch alles immer ein glückseliges Bild nebensher, das war die Arme am Wege in den neuen geschickten Schuhen.

Nachdem Johannes die Menschen geschildert, rühmte er vor allem das Vieh und sagte: „Das ist alles so wohlgenährt und gesund und rund, daß kein Tropfen Wasser drauf stehen bleibt.“

„Mir will's gar nicht in den Sinn.“ sagte Amrei, „daß ich auf einmal so reich sein soll. Wenn ich bedenke, daß ich selber so viel eigene Felder und Acker und Mehl und Schmalz und Obst und Risten und Kasten haben soll, da mein' ich, ich hätte bisher mein Leben lang geschlafen und wäre jetzt auf einmal aufgewacht. Nein, nein, das ist nicht so. Mir kommt es schrecklich vor, daß ich auf einmal für so vieles verantwortlich sein soll. Welt, deine Mutter hilft mir noch? Sie ist ja noch gut bei der Hand. Ich weiß gar nicht, wie man's macht, daß ich nicht alles an die Armen verschenke; aber nein, das geht nicht, es ist ja nicht mein. Ich hab's ja auch nur geerbt.“

„Almsgelbete armet nicht! ist ein Sprichwort meiner Mutter.“ erwiderte Johannes.

Es läßt sich nicht sagen, mit welchem Jubel die beiden Liebenden dahinjahren. Jedes Wort machte sie glücklich. Als Amrei fragte: „Habt ihr auch Schwaben am Haus?“ und Johannes dies bejahte mit dem Beisatz, daß sie auch ein Storchennest hätten, da war Amrei ganz glücklich und ahmte das Storchengeschmetter nach und schilberte gar lustig, wie der Storch mit ernsthaftem

Gesichte auf einem Bein stehe und von oben herunter in sein Haus schaue.

War es eine Verabredung, oder war es die innere Macht des Augenblicks? Sie sprachen nichts davon, wie nun die eigentliche Auffahrt und das Eintreten ins elterliche Haus vor sich gehen sollte, bis sie gegen Abend in den Amtsbezirk kamen, in dem Zismarschhofen lag. Erst jetzt, als Johannes schon einige Leute begegneten, die ihn kannten, ihn grüßten und verwundert anschauten, erklärte er Amrei, daß er sich zweierlei ausgedacht habe, wie man die Sache am besten anfangen. Entweder wolle er Amrei zu seiner Schwester bringen, die hier abseits wohnte — man sah den Kirchturm ihres Dorfes hinter einem Borberge — er wollte dann allein nach Hause und alles erklären; oder er wollte Amrei gleich mit ins Haus nehmen, das heißt, sie sollte eine Viertelstunde vorher absteigen und als Magd ins Haus kommen.

Amrei zeigte ihre ganze Klugheit, indem sie auseinandersetzte, was zu diesem Verfahren bestimmte und was daraus hervorgehen könne. Sollte sie sich bei der Schwester auf, so hatte sie zuerst eine Person zu gewinnen, die nicht die entscheidende war, und es konnte allerlei Hin- und Herzerrerei geben, die nicht zu berechnen war abgesehen davon, daß es in späteren Zeiten immer ein unglückliche Erinnerung und in der ganzen Umgegend ein Gerücht bleibe, daß sie sich nicht geradezu ins Haus gewagt habe. Da scheint der zweite Weg besser. Aber es gehe ihr wider die Seele, mit einer Lage ins Haus zu kommen. Freilich habe ihr die Mutter vor Jahren versprochen, daß sie zu ihr in Dienst kommen könne; aber sie wolle ja jetzt nicht in Dienst und es sei wie ein Diebstahl, wenn sie sich in die Gunst der Eltern einschleichen wolle, und sie wisse gewiß, daß sie in dieser Verlarvung alles ungeahndet täte. Sie könne nicht gradaus sein, und wenn sie dem Vater nur einen Stuhl stellen wolle, werfe sie ihn gewiß um, denn sie müsse immer dabei denken: du tußt's, um ihn zu hintergehen. Und wenn alles das auch noch ginge: wie sie denn vor den Dienstleuten erscheinen müsse, wenn sie später hören, daß sich die Meisterin als Magd ins Haus eingeschmuggelt habe, und sie könne mit Johannes während der ganzen Zeit kein Wort reden.

(Fortsetzung folgt.)



